

Somajuba

ihnen dafür nicht genug danken. Nur Gott kann es ihnen vergelten. Ich glaube fest, daß Schwester Alphonsina bereits bei den Seligen im Himmel ist und uns Hinterbliebenen durch ihre Fürbitte weiter hilft.“

Zu obigen Ausführungen möchte ich nur noch hinzufügen, daß die Missionsstation Centocow schon oft von Malaria und Typhus heimgesucht wurde und sehr viele Sterbefälle zu verzeichnen hat. Der Friedhof muß immer und immer wieder erweitert und vergrößert werden. Für den Missionar gibt es da selbstverständlich sehr viel Arbeit. Er muß bei Tag und Nacht Kranke besuchen und Sterbenden beistehen. Aber er tut es gern und macht dabei eine reiche Seelenenernte.

Somajuba

Vom Heidenknaben zum Begründer einer Missionsstation

Von P. Cyprian Ballweg, Pius-Seminar, Würzburg

(Schluß)

Nurz, Somajuba war überall dabei, wo es lustig zuging; bei den heidnischen Festen und Opfermahlzeiten fehlte er nie. Wohl war es ihnen bis zu 20 Jahren nicht gestattet, an den Biergelagen der Alten teilzunehmen oder überhaupt alkoholische Getränke zu trinken; denn der Vater schaute auf gute alte Sitte und da war dies verboten.

Inzwischen war für Somajuba die Zeit gekommen, wo er auch für seinen Kopf zahlen mußte; die Engländer haben nämlich eine Kopfsteuer eingeführt, was allerdings unter den Schwarzen große Erbitterung und auch einzelne Aufstände verursachte. Um diese Steuer zahlen zu können, mußte Somajuba sich nach Arbeit umschauen, um das Geld zu verdienen. Die meisten seines Alters waren schon längst bei den Weißen in Arbeit. Deshalb ging er nach Durban. Aber dort fand er keine Arbeit, die ihm zusagte. Wohl hätte er sich als Ritscha-Boy anstellen lassen können (es sind dies kräftige Burschen, die in zweirädrigen Droschken die Fremden durch die Stadt fahren), aber er wollte kein Pferd machen. Dazu war er zu stolz.

Da hörte Somajuba, daß das Weihnachtsfest in Mariannhill so schön sei. Das reizte seine Neugierde, zumal er auch von den fremden Männern dort schon so Seltsames gehört hatte. Er machte sich schnurstracks auf den Weg nach dem Kloster und kam gegen Abend in Mariannhill an. Schon der Anblick der Kirche und des ganzen Klosters, das da so friedlich im Abendsonnenschein vor ihm lag, machte auf ihn einen tiefen Eindruck. Viele Schwarze hatten sich schon vor der Kirche versammelt und unter den vielen Neuchristen waren auch ebenso viele Heiden. In der Kirche drängten sich ganze Scharen um den Beichtstuhl.

Rasch brach die Nacht herein — die heilige Nacht! Draußen auf freiem Feld lagerten die Gruppen der Männer, die Frauen und Kinder blieben in den Schuppen und Wirtschaftsgebäuden des Klosters. Auch indische Kulis und chinesische Hafenarbeiter waren aus Durban gekommen — ein buntes Durcheinander. Da, um 11 Uhr läuteten die Glocken; da kam plötzlich Leben in die Menge. Von allen Seiten drängte man zur Kirche. Somajuba bahnte sich einen Weg im Gedränge und kam so möglichst in die vorderen Reihen. Die Kirche strahlte im Festschmuck, die Kerzen brannten und die Kinder drängten sich um die Krippe. Aus den hellen Kinderaugen strahlte die Freude, Freude füllte die Herzen der schwarzen Christen. Da

kam's wie himmlische Musik von oben. . . Zart setzte die Orgel ein und intonierte das „Stille Nacht, heil'ge Nacht.“ Und die schwarzen Christen sangen mit aller Macht dieses einzige deutsche Weihnachtslied in ihrer Muttersprache. Somajuba schaute und hörte und staunte. Er fand keinen Ausdruck, er ließ alles an sich vorüberfluten; aber in seinem Herzen wurde es weich und warm.

Da läuteten die Glocken vom Turm des Klosters und kündete den Beginn des mitternächtlichen Hochamts. So etwas hatte Somajuba noch nicht gesehen. Er erkundigte sich bei anderen, was das alles bedeuten solle, und als es zur Wandlung läutete, kniete auch er nieder und huldigte zum erstenmal diesem geheimnisvollen Kinde.

Die Orgelklänge waren schon längst verhallt und viele hatten die Kirche schon verlassen; Somajuba aber kniete mit den Christen vor der schönen Weihnachtskrippe nieder und versprach dem Christkind, daß er fortan ihm gehören werde. Und vom Kripplein aus ging ein Gnadenstrahl ins Herz dieses so stolzen Heidenjünglings und er gab dem Ruf der Gnade ein ernstes, entschiedenes „Ich komme!“ zurück. — Somajuba blieb auch am folgenden Tag in Mariannhill. Für ihn stand es fest: „Hier will ich arbeiten und ein Christ werden.“ Er wurde vom Kloster freundlich aufgenommen und bekam Arbeit beim Feldbruder. Rasch gewöhnte er sich in die neue Umgebung und in das geregelte Leben. Die Arbeiter bekamen eine ausreichende Verköstigung und erhielten abends etwas Schulunterricht, besonders in der Religion. Dabei zeigte er reges Interesse und machte gute Fortschritte.

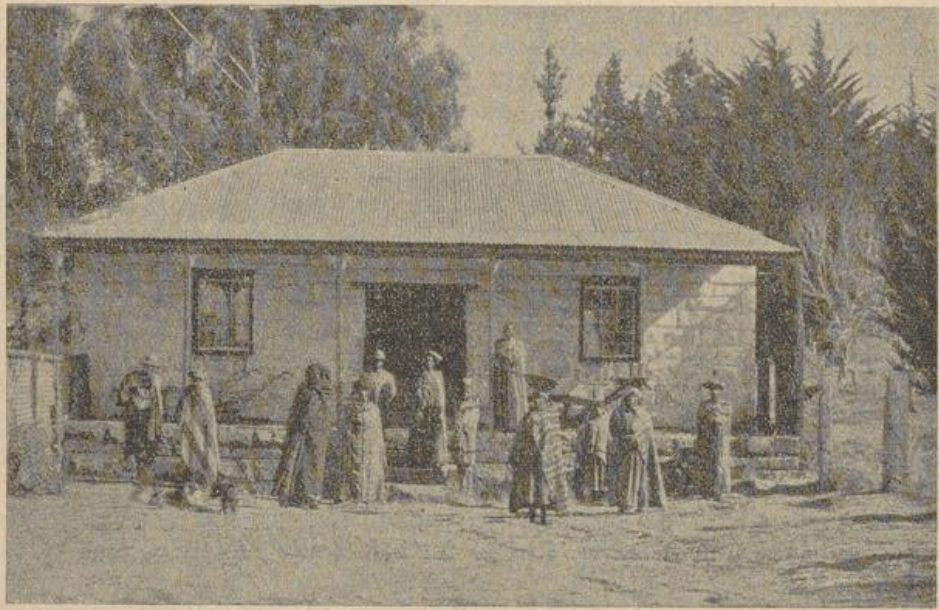
Somajuba war inzwischen in die Reihe der Katechumenen aufgenommen worden und bereitete sich mit recht ernster Gesinnung auf den Tag der hl. Taufe vor. Ihm war es Ernst mit der Befehrung, das sah man aus seinem ganzen Verhalten. — Endlich war der so heißersehnte Tag gekommen. Die Freude Somajubas läßt sich nicht beschreiben. Mit vielen anderen Katechumenen beugte er sich vor dem Zeichen des Kreuzes und wurde ein Kind Gottes und ein Glied der hl. Kirche. In der Taufe erhielt er den Namen Alois.

Alois blieb noch einige Jahre in Mariannhill und besuchte fleißig die Schule, arbeitete nebenbei im Garten und auf dem Feld und suchte sich möglichst viele praktische Kenntnisse anzueignen. Inzwischen hatte er das 6. Schuljahr erreicht und diese Ausbildung genügte ihm. Es zog ihn mit Macht nach Hause zu den Seinen. Er wollte auch seinen Angehörigen das Glück des hl. Glaubens bringen und allen in seiner Heimat. So zog er mit dem Segen des Missionars heimwärts. Beim Abschied zeigte sich seine Liebe und Treue zum Missionar in rührender Weise. Hatte er doch durch ihn das kostbare Gut des hl. Glaubens erhalten und eine praktische Lebensbildung für ein gesichertes Fortkommen. Mit bewegten Worten des Dankes und der Versicherung aufrichtiger Treue schied er. Der Missionar gab ihm noch gute Ermahnungen mit auf den ferneren Lebensweg. Auch zeigte er ihm, wie er die Leute unterrichten müsse und wie er vor allem selbst treu bleiben solle. Auch solle er von Zeit zu Zeit wieder zum Gottesdienst kommen.

Das war ein frohes Wiedersehen nach so vielen Jahren der Trennung und der Ungewißheit. Eltern und Geschwister staunten über ihren Bruder, der so ganz anders geworden war. Wie sie aufhorchten, als er ihnen erzählte von Mariannhill und von den Brüdern und Schwestern dort, von den schönen Kirchen inmitten wohlgepflegter Gärten und Felder! Dann nannte er ihnen auch seinen neuen Namen und daß er getauft sei. Und da

seinen Angehörigen dies alles unbekannte Dinge waren, erzählte er ihnen weiter vom Christkind, von seiner Liebe und seinen Segnungen. Und aufmerksam lauschten sie seinen Worten und auch die Nachbarn kamen herbei und hörten ihm gerne zu. Langsam meldeten sich einige Katechumenen, die beständig zum Unterricht kommen wollten. Sonst hatte er ja viele Zuhörer.

Was Alois in der Landwirtschaft gelernt hatte, suchte er jetzt zu verwerten. Zunächst brachte er den väterlichen Kraal in Ordnung. Die Schwestern mußten den Hof säubern; beim Feldbau war er ständig hinterher, kurz, sein Kommen war wie ein lauer Frühlingswind, der das dürre Laub von den Bäumen holt und überall neues Leben weckt. An Weih-



Bafutos tauschen Mais gegen Korn um

nachten kam Alois zum ersten Mal wieder nach Mariannhill zur heiligen Messe und den hl. Sakramenten und um Bericht zu erstatten. Er konnte schon manche Erfolge melden. Sehr viele waren es aber noch nicht. Der Missionar selbst, schon alt und mit Arbeit reichlich überladen, konnte ihn in seiner Heimat nicht aufsuchen. Dazu war es zu weit. Aber er versprach, sobald wie möglich einen Katecheten dorthin zu schicken.

Doch Alois mußte über ein Jahr warten, bis dies möglich wurde. Von da ab kam der Katechet regelmäßig alle Monate. Inzwischen unterrichtete Alois seine Leute eifrig. Später kam der Katechet alle Wochen. Auch eine kleine Schule konnte angefangen werden. Schon Alois hatte eine Abend-schule angefangen und unterrichtete Kinder und Erwachsene. Später kam eine schwarze Lehrerin, die schon viele Jahre in der Schule gewirkt und manche Erfahrungen hatte. Die Schule wuchs dann bald stark an. So nahmen die Tausen erfreulich zu. Zur Taufe mußten die Leute allerdings nach Mariannhill, aber sie scheuten nicht den weiten Weg, um auch zugleich die Stätte zu sehen, an der Alois sein Glück gefunden hatte.

Nach wenigen Jahren kam dann ein junger Missionar nach Mariannhill,

der dann selbst des öfteren die Heimat des Alois besuchte. Schon bald ließ er dort die erste hl. Messe, die erste seit Erschaffung der Welt in jener Gegend! Das war wieder ein großer Freudentag für Alois. Auf diesen Tag der ersten hl. Messe in seiner Heimat rüstete Alois ordentlich. Da wurde geschmückt wie an Fronleichnam, natürlich mit den Mitteln, die ihm zu Gebote standen. Manches war zwar für uns Europäer nicht besonders herrlich zu schauen, aber auf den Schwarzen hat es einen wunderbaren Eindruck gemacht. Und erst die erste hl. Messe! Viele Heiden und selbst andersgläubige Eingeborene waren von einer Nachbarmission gekommen. Diese wunderten sich erst recht über den schönen Gottesdienst. Wie doch der Priester so schöne Zeremonien machte und so ehrfurchtsvoll mit Gott redete! Und dazu die schönen Gewänder bei der hl. Messe!

Voll tiefer Eindrücke zerstreute sich nachher die Menge und im Herzen der Neuchristen wurde das Band fester und im Herzen so mancher Heiden regte sich der leise Wunsch, auch ein Christ zu werden.

Für Alois kam bald noch ein großer Tag in seinem Leben. Er verheiratete sich mit einem braven Mädchen aus dem Marienhaus in Mariannhill. Die kirchliche Trauung war in Mariannhill selbst, nachdem sich Alois einen Erlaubnißschein in Pinetown, am Sitz der Magistratur, geholt hatte. Die darauffolgende Hochzeitsfeier in der Heimat war ein Fest für die ganze Umgegend, weil Alois ja zum Führer und Vater aller Christen geworden war. Noch jung, redete man ihn als Vater an.

Inzwischen hat sich Alois ein größeres Haus gebaut, das auch zugleich als Schule und Kapelle dienen soll. Oft hat der Missionar dort zelebriert, manchmal übernachtet und war immer gut aufgehoben.

Doch Alois gibt sich damit noch nicht zufrieden. Sein Herzenswunsch geht dahin, daß bald in seiner Heimat eine eigene Missionsstation errichtet werde, mit einem eigenen Missionar. Wann das geschehen kann, hängt davon ab, wie viele Missionare in den nächsten Jahren vom Pius-Seminar aus nach Afrika geschickt werden können. Es ist aber noch keine Aussicht auf eine Reihe von Jahren und nur, wenn recht viele, viele Berufe nachfolgen, wird dieser letzte Wunsch unseres Alois erfüllt werden können.

Die Geschichte des Alois, des früheren Somajuba zeigt, wie die Gnade Gottes in den Menschenherzen wirkt. Solche Persönlichkeiten gibt es in Missionsländern nicht wenige. Er ist einer der besten, ein Mann, der im Dienste der katholischen Aktion steht, so wie es unser Heiliger Vater Pius XI. so sehr wünscht.

Das Glück, katholisch zu sein, ist bei den Neuchristen groß und es drängt sie dazu, dies auch anderen mitzuteilen. Sie glauben, daß sie dies Gott für die große Gnade des hl. Glaubens schuldig sind.

Möge die Geschichte des kleinen Somajuba, des jetzigen Alois, alle die Wohltäter der Mission, die durch Gebet und materielle Hilfe zu den so schönen Erfolgen beitragen, aufs neue bestärken, weiterhin mitzuhelfen, daß doch Christus in recht vielen Herzen König werde! Möchte vielleicht auch durch diese Zeilen in so manchem Herzen der Missionsberuf geweckt werden für die reife Ernte der Weltmission!

Die Fülle des Gotteslohnes ergießt sich über diejenigen, die die heilige Mission nach Vermögen mit Almosen unterstützen . . . Sie üben nämlich dadurch viele Werke der christlichen Liebe auf einmal.

Leo XIII.